

## Politische Subjektivierung und neues zivilisatorisches Modell<sup>1</sup>

### 1. Ratlos im Angesicht einer neuen „großen Krise“

Wir sehen uns heute multiplen Krisenentwicklungen gegenüber, also krisenhaften Entwicklungen in Ökonomie, Ökologie und Politik. Dabei ist die ökonomische Krise, von der Finanz- über eine neue Weltwirtschaftskrise (Krugman 2009) bis hin zur sogenannten Schuldenkrise nur vergleichbar mit der Weltwirtschaftskrise nach 1929, also eine „große Krise“.

Aber zum einen wird aus der Weltwirtschaftskrise von 1929 offenkundig wenig gelernt. Die „Wiederkehr von Keynes (Krugman) steht aus. Stattdessen wird die Wirtschaft in Europa a la Brüning und Hoover zu Tode gespart. Zum anderen wird der Zusammenhang der verschiedenen Krisenentwicklungen negiert. Die ökologische Krise, ist ja noch viel dramatischer und müsste eigentlich, mehr noch als die ökonomische, unser lineares Fortschrittsdenken in Frage stellen (Leggewie/Welzer 2009). Aber solches Fortschrittsdenken be-„geistert“ ungebrochen das neoliberale ökonomische Denken (kritisch Vogl 2010, Schirrmacher 2013), und die ökologische Krise tritt in der öffentlichen Aufmerksamkeit eher zurück. Und die politische Krise findet in der deutschen medialen Öffentlichkeit bemerkenswerter Weise immer noch kaum statt, obwohl sie als Krise der Demokratie zunehmend offenkundig ist.

Auf der einen Seite ist so immerhin eine wachsende Verunsicherung der BürgerInnen festzustellen. Auch ist aus Sicht wissenschaftlicher Beobachter von Elitenversagen zu sprechen. Aber auf der anderen Seite verdeckt eine personalisierende politische Berichterstattung solche Entwicklungen und folgt geradezu einer heimlichen Refeudalisierung der Politik.

Bestimmend ist so immer noch das „Weiter-So“ in der Politik. Es herrscht immer noch die Vorstellung, dass es doch irgendwie weiter gehen muss, nicht die, dass endlich alles anders werden muss. Dahinter wirkt „die Angst vor dem Chaos“ (Schumacher 1978/37), das anderenfalls vermeintlich droht, das aber tatsächlich durch eine Politik herbeigeführt werden wird, die die Krisen nur kurzatmig verschleppt.

---

<sup>1</sup> Der folgende Text basiert auf einem im Frühjahr gerade fertiggestellten Buchmanuskript (Martens 2013a) bzw. einem dazu gehaltenen Referat. Er zeichnet Grundlinien einer in diesem Buch ausgeführten Argumentation nach – notwendigerweise holzschnittartig und mit einigen Verkürzungen. Zwar erfordert das, zumal angesichts großer Theorie, mit der ich mich auseinandersetze, den Mut zu Vereinfachungen der Argumentation; aber im Gegenzug gewinnt man den Vorteil komprimierter und pointierter Aussagen. Ich denke deshalb, es ist kein Fehler, die in meinem Buchmanuskript sorgfältig entfaltete Argumentation parallel, bzw. vorab komprimiert und mit Zuspitzungen auf vorläufige Thesen zu präsentieren. Diejenigen, deren Neugier durch diesen Text geweckt wird, haben sich bis zu dessen Veröffentlichung in 2014 gedulden müssen. Ebenso sei LeserInnen, die sich durch die vorliegenden Thesen zu Widerspruch und Kritik veranlasst sehen, empfohlen, sich vor deren Ausformulierung auf die ausführlichere Darlegung meiner Argumentation einzulassen.

Die Frage lautet also, ob und wie unsere westliche Zivilisation ihre letzte Chance noch nutzen kann (Arendt 1974,379) und was wir uns unter einem „reiferen zivilisatorischen Modell“ (v. Weizsäcker u.a.2010) vorstellen sollen, das manche Kritiker der ökologischen Krise, wie etwa E. U. v. Weizsäcker, zu deren Bewältigung für erforderlich halten.

Zumeist werden die verschiedenen Krisenprozesse in getrennten Diskursen behandelt. Man muss also zu jedem Thema andere Bücher lesen. Querbezüge werden kaum einmal systematisch entfaltet. Tatsächlich gibt es aber innere Zusammenhänge:

- Die Krise des Wohlfahrtsstaates ist Folge des neoliberalen Rollbacks der letzten 30 Jahre.
- Zugleich verschärft die Entfesselung der Märkte, auf denen Kosten der Umwelt nicht adäquat abgebildet werden, die ökologische Krise.
- Beide Prozesse, v. a. aber wohl die Krise des Wohlfahrtsstaates führen so zu einer Krise der Politik.
- Die wird im Übrigen verschärft dadurch, dass zunehmend Staaten außerhalb der Triade unregierbar werden, Kriege zunehmen und Kriegsgefahren wachsen,
- geopolitisch bestimmte Außenpolitiken immer schlechter ordnungstiftend funktionieren und so auch Außenpolitiken weniger überzeugen.

Eine Analyse, die auf die Identifikation von Lösungsschritten aus ist, muss dem Rechnung tragen u. a. durch:

- die Erörterung der jeweiligen Krisenprozesse,
- die Akzentuierung von Wechselwirkungen,
- die Kritik von „ideologischen Scheuklappen“ die den Blick auf solche Zusammenhänge verstellen.

Im Ergebnis zeigt sich dann: Der Einsatz, um den es in den Konflikten der Gegenwart geht, ist das gefährdete demokratische Projekt der Moderne selbst.

## **2. Die Krise des Sozialstaats und der sozialen Bürgerschaft und die Selbstblockade der herrschenden Politik**

Manche Beobachter haben die Weltfinanzkrise 2007/8 als eine „Zeitenwende“ bezeichnet (Habermas 2008) und die Repräsentanten der herrschenden Politik haben sie auch durchaus so erlebt (Martens 2010,27ff). Tatsächlich hat sich diese Krise im Zuge eines über drei Jahrzehnte hinweg vollzogenen neoliberalen Rollbacks aufgebaut und vorbereitet. Für Keynesianisch geschulte Ökonomen war sie absehbar.

Dieses Rollback setzte spätestens Ende der 1970er Jahre als Epochenbruch (Scholz u.a. 2006) ein – nachdem die monetaristische Wirtschaftspolitik nach dem Putsch in Chile 1973 dort ihre ersten Gehversuche unternommen hatte. Die „neoliberale Konterrevolution“ hat so die reformpolitische Konstellation der 1970er Jahre definitiv beendet – und sie hat zugleich den Angriff auf den Sozial- oder Wohlfahrtsstaat eingeleitet, also auf den wohl größten Erfolg der Nachkriegssozialdemokratie im danach so bezeichneten „sozialdemokratischen Jahrhundert“.

Peter v. Oertzen (1984) hat die Konsequenzen des Endes der Reformpolitischen Konstellation des dritten Nachkriegsjahrzehnts früh treffend analysiert, und Robert Castel (2000) hat später seine Szenarien, ohne expliziten Bezug, in seinen Analysen über die „Metamorphosen der Lohnarbeit“ im wesentlichen bestätigt. Das Fazit seiner Warnungen war, dass die „fortgeschrittenen“ westlichen Gesellschaften dabei seien, „ihr Morgen zu verlieren“. Ähnlich wie Castel hat schon V. Oertzen vier mögliche Entwicklungslinien gezeichnet:

- (1) ein letztlich nur Problemverschärfendes „muddling through“,
- (2) die Aufkündigung des sozialen Konsenses,
- (3) die Ersetzung des korporatistischen Klassenkompromisses durch einen selektiven Korporatismus oder
- (4) die Weiterentwicklung des Wohlfahrtsstaates über den Kapitalismus hinaus.

Tatsächlich haben wir nach dem „muddling through“ der ersten Jahrzehnte seit den 1970er Jahren in Deutschland

- mit der Agenda 2010 den Beginn der Aufkündigung des sozialen Konsenses und die Einleitung eines selektiven Korporatismus erlebt.
- Seit den Krisenentwicklungen der Jahre 2008ff verschärft sich das: in Deutschland als selektiver Korporatismus, in Südeuropa als Beseitigung der sozialen Demokratie der Nachkriegsjahrzehnte.

Meine, in meinem Buchmanuskript ausführlich entfaltete These ist, dass die in Europa im Zeichen des neoliberalen Rollbacks herrschende TINA-Politik von Mechanismen der Selbsttäuschung, Täuschung und Lügen bis hin zum Wirklichkeitsverlust (Arendt 1971) getragen wird, dass eine geschichtsvergessene Sozialdemokratie dem hilflos gegenübersteht und dass die Frage wie demgegenüber eine ökonomisch, sozial, ökologisch und institutionell-politisch nachhaltige Politik eingeleitet werden kann, noch nicht radikal genug aufgeworfen worden ist.

### 3. Die Ökologische Krise und die Suche nach einem „reiferen zivilisatorischen Modell“

Die Ökologische Katastrophe ist vom Club of Rome schon vor 40 Jahren prognostiziert worden. Damalige Co-Autoren sagen heute – gestützt auf die Befunde seitheriger Forschung – dass diese Prognosen in weiteren 40 Jahren verheerende Wirklichkeit sein werden (Randers 2012a u. b).

Auch die Gewerkschaften haben vor 40 Jahren die ökologischen Herausforderungen klar gesehen. Ihre Antwort zielte damals nicht auf Suffizienz sondern im Grundsatz schon auf einen qualitativen Keynesianismus (IGM 1972, Klitzke 2011).

Die neu entstehende Ökologiebewegung und die Organisationen aus der alten sozialen Bewegung hatten danach zunächst nicht allzu viel miteinander zu schaffen. Bei der ökologische Vorstellungen brachen sich dann - spätestens seit der Implosion des Realsozialismus – an dem zusätzlichen Schub, den das neoliberale Rollback dadurch erhielt.

Technologisch wären heute viele Möglichkeiten vorhanden, um der ökologischen Krise zu begegnen, etwa durch eine Effizienzrevolution (v. Weizsäcker u.a. 2010). Damit behaupte ich nicht, dass es hinreichend wäre, allein technologische Alternativen zu nutzen.

Tatsächlich erleben wir hier, wie auch in Bezug auf die ökonomische Krise vor allem Selbstblockaden der herrschenden Politik. Auf Seiten der Kritiker dieser Selbstblockaden lassen sich vereinfachend drei unterschiedliche Ansätze unterscheiden (Adler/Schachtschneider 2010):

- a. Eine Fundamentalkritik, aus deren Sicht zunächst der Kapitalismus überwunden werden muss, damit alles besser werden kann,
- b. Vertreter einer ökologischen Modernisierung dieses Kapitalismus, die dann auch verbesserte Bedingungen sozialer Integration schaffen soll,
- c. Protagonisten eines sozial-ökologischen Pfadwechsels, der die Aussicht auf eine weitgehende, aber ergebnisoffene Transformation eröffnen soll.

Zu konstatieren ist die weitgehende Selbstblockade der überkommenen institutionellen Strategien – und bemerkenswert ist schon, dass auch die kapitalismusverträglich gedachten Reformansätze nicht vorankommen. Meine These ist nun, dass man die Selbstblockaden als Ausdruck einer Art „Gefangenendilemma“ interpretieren sollte – freilich nicht spieltheoretisch.

- Die alten Muster und Strategien repräsentativen, zunehmend elitär gewordenen Handelns zu verlassen, erscheint den Angehörigen der Eliten

bis weit hinein in die etablierten Oppositionsparteien als riskant bis undenkbar.

- Dieser Weg ist daher nur begehbar durch ein neuerliches „mehr Demokratie wagen“ (Brandt 1969), also durch radikaldemokratische Beteiligungskonzepte gegen den neoliberal umgedeuteten Freiheitsbegriff.
- Dieser Weg zielt radikaldemokratisch auf das „Selbertun“ der Menge der Vielen.

Diesen Weg zu beschreiten bedeutet aber selbst schon einen Bruch mit jenen in der Vergangenheit durchaus erfolgreichen institutionellen Strategien, die im Selbstverständnis der etablierten Parteien unseres Politikbetriebes, auch derjenigen die wir gewohnt sind, zur Linken zu rechnen, tief verankert – und ebenso in dem der Gewerkschaften.

#### **4. Die Krise der Politik – Postdemokratie als Herausforderung in einer historischen Verzweigungssituation**

Damit sind wir mitten in den aktuellen Debatten um die Krise der Politik (Literaturüberblick Martens 2010, 75ff) Diese Krise ist eine des demokratischen Projekts der Moderne, hervorgerufen durch die ökonomisch-ökologische Doppelkrise. Es gibt die wissenschaftliche Debatte dazu schon seit weit mehr als zehn Jahren. Ihr Referenzpunkt ist theoretisch immer wieder Hannah Arendt. Colin Crouchs „Postdemokratie“ (Crouch 2008) ist der vorläufige Endpunkt dieser Debatte.

Mit Arendt (1974) – und anschließend an ihre Analyse des Jahrhunderts der Revolutionen – kann man sagen, dass das „demokratische Projekt der Moderne“ mit der amerikanischen und Französischen Revolution begonnen hat. Und dann gilt, dass es zu verstehen ist als eine „unendliche Aufgabe“ (Heil/Hetzel 2006). Jede neue Generation steht vor der Aufgabe Demokratie als Lebensweise weiter zu entwickeln. Weniger breit diskutierte Stichworte der Kritik sind neben Postdemokratie und Refeudalisierung, kollektive Wunschpersonifizierungen, auch Remystifizierungen „im Schatten des Königs“ (Manow 2008). Ansatzpunkte praktischer Veränderung setzen hier radikaldemokratische Erweiterungen der repräsentativen Demokratie ebenso voraus wie eine Ausweitung der Räume, in denen demokratische Öffentlichkeit hergestellt wird. Wirtschaftsdemokratie wird damit wieder zu einem aktuellen Thema.

Wir befinden uns am historischen Punkt einer Bifurkation, die entweder zu einer Erneuerung oder aber zu einer massiven Infragestellung der Demokratie führen wird. Das ist in Europa unübersehbar, wie die aktuelle Debatte um das jüngste Buch von W. Streeck (2013) zeigt. In Europa wird die gegenwärtige multiple Krisenentwicklung ja sichtbar als Währungskrise, als Krise der EU, als Krise politischer Institutionen, als Krise der Europa-Idee (Wolf 2013). Die gegenwärtige Austeritätspolitik, will die zur Schuldenkrise umdefinierte Finanzkrise monetaristisch durch Sparen lösen: Das ist der Weg, auf dem die Europa-Idee zerstört wird. Der Weg dagegen ist allerdings

nicht der der je nationalen Verteidigung der Reste des Sozialstaates. Es müsste vielmehr der Weg vorwärts in ein anderes Europa sein, ein demokratischeres mit einer anderen Wirtschaftspolitik. Seine Antworten müssten dem multiplen Charakter der Krisenentwicklungen Rechnung tragen. Es ginge um einen öko-sozialen New Deal im Sinne eines qualitativen Keynesianismus also:

- durch Nivellierung von Einkommensunterschieden, also Umkehrung der Umverteilung von unten nach oben, die die vergangenen dreißig Jahre bestimmt haben,
- durch Sozialisierung von Investitionen angesichts gesättigter Märkte in Richtung auf ökologische Erneuerung
- und durch allgemeine Verkürzungen der Arbeitszeit – entsprechend den Produktivitätsfortschritten und weil Demokratie Zeit benötigt.

Ein solcher Aufbruch oder „Kurswechsel“ könnte in der Tat der Beginn einer neuen „großen Transformation“ werden. Dass eine solche Öffnung womöglich schon bei kleinsten Korrekturen der ungebrochen herrschenden Austeritätspolitik „droht“, mag, wie Krugman (2011) zutreffend konstatiert, sehr wohl auch eine Erklärung für deren starrsinnige Verfolgung durch die herrschende Politik sein. Und man muss womöglich schon Alan Greenspan sein und unter dem noch ganz frischen Eindruck der Weltfinanzkrise stehen, um bei einer Anhörung eines Kongressausschusses zu konstatieren, einen Fehler in der Ideologie gefunden zu haben zu haben, die das eigene bisherige Handeln geleitet hat, freilich nicht ohne hinzuzufügen: „Um zu existieren braucht man eine Ideologie“ (vgl. Schirrmacher 2013, 45).

Das enthebt aber nicht davon, die weitergehende Frage aufzuwerfen, warum wir – also die ihres Status der sozialen Bürgerschaft zunehmend beraubte Menge der Vielen und in nennenswertem Umfang auch ihre Organisationen und politischen Parteien - nicht angesichts der massiven Bedrohungen unserer Zivilisation entsprechende Schritte gehen? Meine These ist: man muss diese Frage – und auch die nach dem „reiferen zivilisatorischen Modell“ (v. Weizsäcker u. a. 2010) – auf der Suche nach Antworten nach der Implosion des Realsozialismus neu und radikaler stellen. Die Selbsttäuschungen und Täuschungen, die Lügen und der Wirklichkeitsverlust der herrschenden Politik, die Arendt seinerzeit so scharf analysiert hat (Arendt 1971) und die sich auf dem Feld der radikalen Ökonomisierung unserer Gesellschaft nach dem Zerrbild des homo oeconomicus wiederholt haben (Schirrmacher 2013), sind das eine. Aber die Fragen nach den Mechanismen der Subjektivierung im Sinne von Selbstunterwerfung des Demos – und damit zusammenhängend die nach den Potentialen seiner Selbstermächtigung – kommen hinzu und müssen grundlegend aufgeworfen werden. Verbunden mit der im ökologischen Diskurs aufgeworfenen Frage nach dem „reiferen zivilisatorischen Modell“ führt sie zunächst zu den einschlägigen Analysen nach dem „Prozess der Zivilisation“.

## 5. Subjektivierung und neues Zivilisatorisches Modell – philosophische Reflexionen zu einer radikalen Herrschaftskritik

Als Marx Hegel vom Kopf auf die Füße gestellt hat, blieb das in gewisser Weise immer noch Hegel: z. B. hinsichtlich der idealistisch gedachten Dialektik, hinsichtlich der Geschichtsmetaphysik – auch wenn die nun materialistisch geerdet sein sollte. Marx wendet sich also hegelianisch den wirklichen menschlichen Verhältnissen zu. Über die wirklichen Menschen weiß man zu seiner Zeit allerdings wissenschaftlich noch nicht allzu viel. Im Licht der Verhaltensforschung des vergangenen Jahrhunderts haben wir da z.B. ein sehr viel empiriehaltigeres Bild.

Rancières Konzept der „politischen Subjektivierung“ (Rancière 2002) entstammt einem philosophischen Traktat, das in Auseinandersetzung v. a. mit Platon, Aristoteles und Marx entwickelt wird. Auf sie bezogen handelt es von (1) der Archi-Politik (Platon), (2) der Para-Politik des Aristoteles und (3) der Meta-Politik bei Marx – also (1) einer antidemokratischen politischen Philosophie, (2) einem vermittelnden Konzept, das den Preis, die Demokratie aufzugeben, nicht zahlen will, und (3) einem Konzept, das die politischen Freiheiten nach den bürgerlichen Revolutionen wesentlich als ideologische Verhüllungen einer weiter fortbestehenden Klassenherrschaft zu demaskieren sucht.

Rancière setzt dagegen bei seinem Demokratiekonzept am Demos als einer Menge der Vielen an, die Herrschaftsverhältnissen unterworfen sind und dagegen immer wieder gleiche (leere) Freiheitsrechte auch für die Besitzlosen fordern. Die Entfaltung solcher Demokratie in Prozessen politischer Subjektivierung ist für ihn ereignisgebunden zufällig. Sie folgt keiner geschichtlichen Notwendigkeit.

Der philosophische Diskurs endet hier. Je spezifische historische Bedingtheiten von Kämpfen um die Durchsetzung demokratischer Rechte sind nicht mehr das Thema des Traktats. Rancière geht auch nicht der Frage nach, welche menschliche Subjektivität – als zugrunde liegende – in jeweiligen historisch besonderen Herrschaftsverhältnissen ausgebildet wird und Basis „politischer Subjektivierung“ im Sinne von Selbstermächtigung des Demos werden könnte.

Hier ist aus meiner Sicht Plessners Philosophische Anthropologie immer noch ein weiterführender Ansatzpunkt. Es geht hier um dessen Konzept der „exzentrischen Positionalität“ des Menschen als des einzigen uns bekannten Wesens, das in seiner Lebenspraxis einen, immer zukunfts-offenen; Weltbezug herstellt. Er lässt sich nicht abschließend definieren, ist vielmehr unergründlich, weil er seine Gründe immer erst noch vor sich hat. Und was er ist, stellt sich immer erst heraus, im Augenblick der Entscheidung. Dabei geht es aber immer auch um das Bild, das die Menschen sich von sich selbst machen. Die Philosophische Anthropologie führt jedenfalls in den „Stufen des Organischen“ (Plessner 1928) zu einem tieferen Verständnis der wirklichen Menschen – wenn auch nicht auf der Höhe der heutigen Ergebnisse der Ver-

haltungsforschung. Diese wiederum mögen zu einigen Modifikationen seines Konzepts führen, sie bestätigen es aber immer noch im Kern. Ich habe diese Fragen an anderer Stelle (Martens 2013b, 139ff) ausführlicher behandelt. Hier geht es mir darum entlang von Fragen nach (politischer) Subjektivierung, nach Selbstunterwerfung und Selbstermächtigung der Menge der Vielen weiter zu vertiefen. Dazu greife ich auf Arbeiten von N. Elias, M. Foucault und H.- Arendt zurück.

Der Prozess der Zivilisation ist von **N. Elias** (1981) am Beispiel Europas analysiert worden – von den Kriegergesellschaften des frühen Mittelalters bis zum entfalteten Feudalismus, von wo aus er weiter in die Moderne führt. Er ist – vereinfacht formuliert - gekennzeichnet (1) durch wachsende gesellschaftliche Komplexität und Zentralisierung von Macht in ihr. (2) durch zunehmende Internalisierung von Herrschaft, also wachsende Selbstbeherrschung, der in eben diesem Prozess gesellschaftlich sozialisierten Menschen und (3) durch eine Kumulation von Wissen und eine wachsende Fähigkeit der Menschen zur Selbstdistanzierung als Voraussetzung zur Entstehung moderner Wissenschaft.

Elias sieht hier in soziologischer Sicht stetigen evolutionären Fortschritt in einem von ihm als unabgeschlossen angesehenen zivilisatorischen Prozess.

**M. Foucault** (vgl. Kleiner 2001) blickt demgegenüber als Philosoph kritisch auf die Prozesse der Selbstunterwerfung, der Menschen - v. a. seit dem Beginn der Moderne -, die er als Prozesse ihrer Subjektivierung analysiert. Seine These ist – wiederum vereinfacht: Wir müssen uns als freie Menschen erst noch selbst erfinden.

Man steht hier also vor mehreren Fragen, wie etwa:

- Wie funktioniert Subjektivierung als Selbstunterwerfung und wie wäre dagegen Selbstermächtigung der Menge der vielen zu denken?
- Welche Herrschaftsmechanismen kennzeichnen unser heutiges zivilisatorisches Modell?
- Müssen da nicht neben dem Kapitalverhältnis als Herrschaftsverhältnis auch Herrschaftsbeziehungen im Verhältnis der Geschlechter – die bis zum Beginn schriftlich überlieferter Kultur reichen (C. Wolf 2000) – und unser Herrschaftsverständnis im Stoffwechsel Mensch-Natur (Schmidt 1984) mit in den Blick genommen werden?
- Und worum geht es dann? Um ein „reiferes“ oder um ein neues zivilisatorisches Modell, um eine „*novo ordo saeculorum*“?
- Und geht es da nicht um Fragen eines Neubeginns, bei dem wir Menschen ganz Radikal am Abgrund unserer Freiheit stehen - nämlich der Freiheit uns so oder anders zu entscheiden.

Ähnliche Fragen nach einem radikalen Neubeginn haben sich die Revolutionäre der großen bürgerlichen Revolutionen (von Jefferson bis zu Robbespierre und St Just!) auch gestellt, wie bei **H. Arendt** (1974) nachzulesen ist.



Meine These ist, dass man hier Philosophen, Soziologen und Politikwissenschaftler wie etwa H. Plessner, H. Arendt, N. Elias, M. Foucault zusammen- und weiterdenken muss (Martens 2013a). Angesichts einer Krise unseres zivilisatorischen Modells geht es bei diesem Weiterdenken allererst um Sinnfragen – wie wollen wir leben? Dieses freilich, selbstredend, auf Basis der uns zugänglichen wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Bedingungen unseres endlichen Lebens auf diesem Planeten.

## 6. Elias, Arendt Foucault: „ Der Prozeß der Zivilisation“, „ Subjektivierung“ und „der Abgrund der Freiheit“

Mit Elias, Arendt und Foucault ziehe ich drei AutorInnen heran, die ganz unterschiedlichen Denkrichtungen oder Schulen zugehören. Diese haben sich zudem zeitlich versetzt entwickelt.

So gibt es in Deutschland seit der Mitte der 1920er Jahre mehrere philosophische Traditionslinien, die für **Arendt** wichtig sind, und davon abgesetzt eine dezidiert nicht philosophische sondern soziologische Richtung, aus der heraus **Elias** seine Arbeiten entwickelt.

Für **Arendt** (Martens 2013c) sind v. a. Jaspers und Heidegger wichtig, aber sie hat sich auch, schon vor 1933 (Marx, Trotzki), aber auch danach intensiv mit marxistischen Denkrichtungen auseinandergesetzt (Benjamin, Adorno), und in späten Arbeiten bezieht sie sich statt auf Heideggers Existenzialismus eher zustimmend auf Vertreter der Philosophischen Anthropologie, etwa auf A. Portmann. **Elias** war von 1930 bis 1933 Assistent von K. Mannheim und dachte dezidiert soziologisch. Dier Soziologie war für ihn sozialwissenschaftliche Leitwissenschaft. Der Philosophie maß er wenig Bedeutung bei.

**Foucault** kommt aus der marxistisch orientierten französischen Nachkriegsphilosophie (Althusser), aus der später auch Rancière hervorgeht, löst sich daraus über die Auseinandersetzung mit Heidegger und v. a. Nietzsche und gehört so in einen ganz anderen, u. a. durch den französischen Existenzialismus (Camus, Sartre) geprägten Diskurszusammenhang.

Nun bin ich kein Philosoph. Schon deshalb kann ich einen gewissen Pragmatismus bei meiner Auswahl nicht vermeiden. Andererseits weiß ich nach F. O. Wolfs radikaler Philosophie, um die Bedeutung philosophischen Denkens für orientierendes Wissen. Reflektiert man hier nicht systematisch, werden die eigenen Denkvoraussetzungen von „spontanen Philosophien“ bestimmt bleiben. Also ist mein Anknüpfen an die drei genannten einerseits ein Stück weit pragmatisch, andererseits aber vom Gegenstand meiner Überlegungen, also von der Krise unseres Prozesses der Zivilisation her, recht gut begründet.

Ich finde so außerdem die Möglichkeit, offene Fragen aus meinen Vorarbeiten zu Rancière und Plessner weiter zu verfolgen. Ich versuche also sehr bewusst sehr unterschiedliche Konzepte zusammen- und weiterzudenken.

### 6.1. Elias soziologische Analyse des Prozesses der Zivilisation

Wie schon betont versteht sich **Elias** dezidiert als Soziologe mit Distanz zur Philosophie. Deren Frage nach dem schöpferischen Menschen ist ihm nicht wichtig. Ihn interessiert soziologisch die Entwicklung der Menschen in ihren sich zugleich wandelnden gesellschaftlichen Zusammenhängen.

Empirisch geht er entsprechenden Entwicklungen von den frühen mittelalterlichen Kriegergesellschaften bis zum entfalteten absolutistischen Feudalstaat nach. Empirisch führt er uns gesellschaftlich eine wachsende Komplexität und eine Zentralisierung von Macht vor Augen. Dem gleichen Prozess entspricht auf Seiten der gesellschaftlichen Individuen eine Internalisierung von Herrschaft. Parallel konstatiert er eine Kumulation von Wissen und eine wachsende Fähigkeit der Menschen zur Selbstdistanzierung, die er als Voraussetzung zur Entwicklung einer wissenschaftlichen Denkweise ansieht. Seine Analyse gesellschaftlicher Veränderungsprozesse ist eine, die regelmäßig wesentlich von der Spitze der Gesellschaft ausgeht, also „von oben“ erfolgt.

Theoretisch führt ihn seine Empirie zu einer „figiurationalen Prozesstheorie“. Am Bild des Tanzes versucht als „Menschenwissenschaftler“ die Entwicklung der Menschen (immer im Plural) in ihrem gesellschaftlichen „Zusammenspiel“ und so zugleich die ihrer Gesellschaft zu erklären. Er betont so die Pluralität und zivilisatorische Entwicklungsoffenheit der Menschen, aber seine Analyse der historisch bedingten Veränderungsprozesse von Menschen und Gesellschaften hat so insofern einen objektivistischen Bias als sie die Analyse eines gesellschaftlichen Naturprozesses ist.

Der ist aus seiner Sicht durchaus ein gerichteter Prozess. Er führt aufgrund der oben genannten Merkmale zu so etwas ähnlichem wie einer „fundamentalen Demokratisierung“ (vgl. Kilminster 1996). Dies ist eine Kategorie Karl Mannheims, auf die sich im Übrigen auch Plessner in den 1950er Jahren in einem Essay über Elitenbildung in der „offenen Klassengesellschaft“ bezogen hat (Plessner 1985/56). Anders als Mannheim hält Elias als Wissenschaftler allerdings immer deutlich Distanz zur Politik. Er denkt in langen Zeiträumen, und er sieht sich so gewissermaßen als ein Glied in einer Kette. Die Philosophische Frage, wie Menschen „eine Kette neu beginnen“ könnten (Kant/Arendt) interessiert ihn nicht. Er denkt nicht radikal herrschaftskritisch. Sein Fokus ist nicht der schöpferische Mensch als „erster Bewegter“ seiner Geschichte (Kant). Kant als Philosoph der Freiheit liegt ihm fern.

## 6.2. Foucault als interdisziplinär offener Philosoph

Foucault hat eine Doppelqualifikation als Philosoph und Psychologe, und er hat in seinen Arbeiten jede Menge historischer Analysen unternommen. Wie schon erwähnt ist Nietzsche für sein philosophisches Denken von herausragender Bedeutung. Dabei geht es vor allem um seine Genealogie, also die Analyse grundlegend bedingender Strukturen für das Handeln von Menschen, um „die Konstitution des Subjekts im geschichtlichen Zusammenhang“. Er ist aber auch der Auffassung, so das „Feld der Ereignisse“ analysieren zu können, ohne sich „auf ein Subjekt beziehen zu müssen, das es transzendiert“. Und die Ereignisse als Singularitäten interessieren ihn dann auch im Hinblick auf Möglichkeiten der Infragestellung der genealogisch analysierten Strukturen.

In „Die Ordnung der Dinge“ (1971) geht es um die Veränderung solcher grundlegenden Strukturen und Wissensformen im Übergang vom absolutistischen Feudalstaat zur Moderne. In den späteren Untersuchungen, wie etwa „Überwachen und strafen“ oder „Dispositive der Macht“, geht es hingegen jeweils um die Analyse von Subjektivierungsprozessen als Prozessen der Selbstunterwerfung der gesellschaftlichen Individuen, um die Analyse der Folgen einer neuen „Ordnung der Dinge“ in einem Blick „von unten“.

Man könnte sagen, dass die analysierten Prozesse auch bei Foucault als gesellschaftlich überdeterminiert erscheinen, aber die Stoßrichtung der Analysen zielt immer auf die Kritik und Durchbrechung dieser „empörenden“ Ordnung.

Das geht bis hin zur Kritik des Humanismus und der Humanwissenschaften als Wissenschaften, die im Kern eben das Wissen zur Unterwerfung und Beherrschung der Menschen bereitstellen. Andererseits kann man sagen, dass Foucaults Infragestellung des autonomen Subjekts erst die Frage nach den Bedingungen der Herstellung seiner Autonomie eröffnet. Das entspricht seiner These, dass wir uns als Menschen erst noch erfinden müssen, um uns „zu einer Denkweise vorzuwagen die bisher unserer Kultur unbekannt ist“ (Foucault 1971, 408).

Wichtig ist in diesem Zusammenhang der von ihm so bezeichnete „spezifische Intellektuelle“, den er vom „universellen Intellektuellen“ absetzt. Für letzteren, als den aufgeklärten Juristen, steht ihm paradigmatisch Voltaire. Erstere sind je spezifisch qualifizierte Wissenschaftler und Experten. Diese sind nicht mehr „Sänger der Ewigkeit, sondern Strategen des Lebens und des Todes“ (Foucault 1977,49). Er selbst nimmt diese Funktion des spezifischen Intellektuellen auch wahr, aber er sieht sich v. a. als der Wahrheitssuche verpflichteter Philosoph und außen stehender Kritiker der Politik.

### 6.3. Arendt: Philosophisch fundierte Politikwissenschaftlerin

Hannah Arendt hat sich seit den 1950er Jahren als Politikwissenschaftlerin und ausdrücklich nicht als Philosophin verstanden, aber ihr Denken ist selbstredend in höchstem Maße philosophisch fundiert. In der Tradition des Politischen Humanismus immer kantisch geprägt, mit Jaspers als Lehrer und Heideggers Existenzialismus als einer Philosophie, die auf das ganz alte Denken der Griechen zurückgeht mit der und gegen die sie weiterdenkt. Sie ist eine scharfe Kritikerin der hegelmарxistischen Geschichtsmetaphysik, und ihr politikwissenschaftliches Denken ist natürlich mit ihrer Kritik des Totalitarismus verknüpft. Dagegen verfolgt sie ein radikaldemokratisches Konzept, das „alle Menschen zu handelnden Wesen“ machen will.

Auch sie interessiert als Politikwissenschaftlerin nicht „der Mensch“ – Thema der Philosophen wie sie sagt – sondern die Menschen in ihrer Pluralität und ihrer der *conditio humana* unterworfenen Endlichkeit und das „Dazwischen“ – die Interessen, die Gesellschaft, das die „Interessen übersteigende“ politische Handeln. Politik bedeutet für sie also das Übersteigen von Interessen in einem Raum der Freiheit (Rancière betont dagegen eher dass der Raum der Politik ein Raum des Streites sei.) und die griechische Polis betrachtet sie als einen historischen Glücksfall, der uns die Möglichkeit eines solchen Raums der Freiheit vor Augen führt.

Andererseits laufen ihre Analysen in der „Vita Activa“ (Arendt 1967) – deren Analyse auf ihrer analytischen Unterscheidung von Arbeiten-.Herstellen-.Handeln beruht - darauf hinaus, dass uns die Moderne den Sieg des „animal laborans“ gebracht hat. Im Ergebnis spricht sie von zutiefst enttäuschten großen Hoffnungen der europäischen Aufklärung – auch im Blick auf die westlichen Demokratien.

Überrascht beobachtet sie aber auch in den 1950er Jahren (Arendt 1967, 316f) , dass – vor dem Hintergrund einer von ihr konstatierten Grundlagenkrise der Naturwissenschaften - plötzlich Wissenschaftler im öffentlichen Raum politisch agieren (das sind sozusagen vorlaufende Überlegungen zu Foucaults „spezifischem Intellektuellen“); und in ihrem Denktagebuch (Arendt 2003) finden sich etliche Zitate aus denen die zutreffende Erkenntnis folgt, dass Arbeiten in der Moderne zunehmend auch durch Merkmale des Herstellens und des Handelns in öffentlichen Räumen gekennzeichnet ist.

Grundsätzlich bleiben ihre Lageeinschätzungen allerdings pessimistisch. Sie hält dagegen aber unbeirrt daran fest, dass die Menschen zum „Wunder der Politik“ begabt und durch ihr Zusammenhandeln dazu befähigt sind, die Verhältnisse zu bessern. Und ähnlich wie Foucault sagt sie in ‚Vita Activa‘: „Die Welt wird nicht durch Ideen verändert, sondern durch Ereignisse.“ Ihre Analyse des Jahrhunderts der Revolutionen – mit im Kern einem Vergleich der amerikanischen und der französischen Revolution – steht ihr für immer neue Versuche, am „Abgrund der menschlichen Freiheit“ eine Kette von Neuem zu beginnen.

## 7. Herrschaftskritik in Bezug auf Geschlechterfrage und Naturverhältnis

### 7.1. C. Wolfs Kritik des männlich geprägten Zivilisationsmodells

*Soweit ihn einem knappen Überblick die drei genannten AutorInnen.* Etliche Schnittstellen, partielle Gemeinsamkeiten aber auch markante Unterschiede dürften deutlich geworden sein. Ich möchte nun auf eine Gemeinsamkeit eingehen, die bei allen dreien darin besteht, dass sie hier einen Aspekt aussparen – und zwar den der Geschlechterfrage.

Von Arendts Analyse der amerikanischen Revolution ausgehend – die zweifellos zu zutiefst patriarchalen Zeiten stattfand - ergibt sich hier aber ein interessanter Anknüpfungspunkt: Das demokratische Projekt der Moderne entstand – wie amerikanische und französische Revolution deutlich zeigen – im Rückbezug auf das alte, republikanische Rom (nebenbei also nicht so radikaldemokratisch wie es der Rückbezug auf die griechische Polis nahegelegt hätte, auch wenn von Beginn an auch radikaldemokratische Vorstellungen wichtig waren, insbesondere bei Thomas Jefferson).

Rom selbst begriffen nun aber die Römer seit etwa 200 vor Christi als eine Neugründung Trojas, und das ist in zweierlei Hinsicht von Interesse:

- Zum einen beziehen sich so die bürgerlichen Revolutionäre am Beginn der Moderne mit ihrem neuen Fortschrittsdenken politisch auf ein Modell, das einem zyklischen Zeitverständnis verhaftet ist.
- Zum anderen steht die Zerstörung Trojas für das Ende der Minoischen Kultur, nach allem was man weiß einer Kultur, in der Frauen noch eine öffentliche Rolle von Gewicht hatten.

Auf eben diesen Umstand macht C. Wolf mit ihrem Cassandra-Projekt und –Roman aufmerksam. Sie legt damit – insbesondere in ihren poetischen Vorlesungen zu dem Roman - ganz explizit dar, dass unsere an der Schnittstelle von Orient und Okzident beginnende Kulturgeschichte in den ersten schriftlichen Überlieferungen, an die wir anknüpfen, nachhaltig durch die vollständige Durchsetzung des Patriarchats geprägt ist – von den Gründungsmythen bis zu der nun auf die männliche Krieger- und Heldenwelt hin umgedeuteten bzw. geschriebenen Götterwelt.

Eine radikale Herrschaftskritik müsste also – so weit zurückgreifend – die Genderperspektive einbeziehen. Für einen Neubeginn in Richtung auf ein „reiferes“ oder neues zivilisatorisches Modell wäre in diesem Sinne hinter die Anfänge unseres männlich geprägten Zivilisationsmodells zurückzugehen. Dass die heutige vergleichende Kapitalismusforschung die relativen Vorzüge des nordischen Modells u. a. auf die dort stärker ausgeprägten femininen Werte zurückführt, gehört in diesen Zusammenhang, ebenso wie die Kritik unseres herrschenden, und ebenso auch des marxistischen, Arbeitsbegriffs (vgl. die Arbeiten von A. Biesecker 2000 u. 2004).

## 7.2. Zur Kritik unseres Verständnisses der Naturwissenschaften

Der gleiche Zivilisationsprozess, aus dem wir kommen, ist auch durch ein zutiefst herrschaftliches Naturverhältnis geprägt – und auch darauf, also in einer ökologischen Dimension – ist A. Bieseckers Analyse des herrschenden Arbeitsbegriffs sehr erhellend. Auch C. Wolf (2000) sieht diese Verknüpfung sehr scharf, wie insbesondere aus einigen Bemerkungen aus ihrer vierten Vorlesung ersichtlich ist.

Über unser Verständnis von Natur und Wissenschaft gab es am Beginn des (demokratischen) Projekts der Moderne heftige Auseinandersetzungen, wie z.B. in Alfred Schmidts Untersuchung über „Goethes herrliche Natur“ sehr schön nachzulesen ist. Schmidt argumentiert, dass „uns Goethes naturwissenschaftliche Arbeitsweise gerade heute zunehmend bedenkenswert erscheint (...), weil wir allmählich irre geworden sind an den Errungenschaften eines technischen Fortschritts, der seit Galileo und Newton auf einem Geschichtlichen ‚Entwurf‘ von Natur beruht hat, der nicht darauf abzielt, ihrer ‚Wirklichkeit‘ zum Ausdruck zu verhelfen, sondern darauf, sie allseitig verfügbar zu machen“ (Schmidt 1984, 14). Und er führt so unterschiedliche Philosophen wie etwa Bloch und Heidegger zur Begründung seiner These an. Man sollte hier auch auf Krippendorf (2002) verweisen, für den Goethe, und die Weimarer Klassik, für die Möglichkeit einer „anderen Moderne“ stehen.

Wie angedeutet, gibt es in diesem Punkt Anknüpfungspunkte bei Arendt

- Zum einen markiert sie die Grenze zwischen Neuzeit und Moderne mit der Entwicklung hin zu universal gewordenen Naturwissenschaften und konstatiert dazu kritisch: „Die Moderne Naturwissenschaft beginnt mit dem Versuch, das Universum zu verstehen und endet mit der Einführung universaler Gesetze in die Natur: Zerstörung der Erdnatur durch universale Prozesse.“ (Arendt 2003, 524)
- Zum anderen finden sich Bemerkungen zur neueren Grundlagenkrise der Naturwissenschaften, deren Größen (sie nennt Einstein, Planck, Bohr, Heisenberg, Schrödinger) angesichts ihrer Erkenntnisse beunruhigt waren von dem Gedanken, in einer Welt zu leben, die von einem Gott regiert wird, der würfelt (Arendt 1979, 423) und konstatiert, dass es hier um Überlegungen gehe, „die aus einer Sinnsuche entspringen und daher nicht weniger spekulativ sind als andere Produkte des denkenden Ichs.“ (ebd.) Es gehe hier um im letzten nicht beantwortbare Fragen danach, wie die Welt beschaffen sein müsse, damit der Mensch sie erkennen könne.

Wie beim Potsdamer Manifest (Dürr u.a. 2005) ließen sich auch diese Überlegungen zu einem neuen Denken der Naturverbundenheit statt der Naturbeherrschung führen, das dann Herrschaftsverständnisse aus den Gründungsmythen unserer Kultur hinterfragt.

## **8. Der Verlust der alten Utopien als Herausforderung zu einem neuen Denken**

An diesem Punkt kann man erneut auf die eingangs konstatierte Ratlosigkeit im Angesicht einer neuen „großen Krise“ zurück kommen. Meine Zentrale These dazu wäre nunmehr: Wir stehen in einem unabgeschlossenen Prozess der Zivilisation vor immensen Herausforderungen einer multiplen Krisenentwicklung, wir befinden uns also in einer ganz anderen Lage als der eines vermeintlichen „Endes der Geschichte“ nach der Implosion des „Real-Sozialismus“. Wir haben allerdings das Problem, mit der Implosion des Real-Sozialismus mit dem definitiven Verlust einer Utopie konfrontiert zu sein, die einmal die Hoffnung des 20. Jahrhunderts“ gewesen ist (Arendt 2003). Und zu dem Verlust dieser alten Utopie gehört auch, dass das darin gedachte revolutionäre Kollektivsubjekt so nicht mehr gedacht werden kann.

Wir brauchen aber neue Vorstellungen oder Träume gegen das heillose Weiter-so, wenn wir die Menschen für einen Kurswechsel gewinnen wollen. Es gilt dazu Subjektivierung einerseits als Selbstunterwerfung zu verstehen, andererseits aber auch politische Subjektivierung als Prozess der Selbstermächtigung zu konzipieren.

Mit der alten Utopie ist auch die Teleologie geschichtsphilosophischer Metaphysik dahin. Wir müssen also begreifen, dass wir „am Abgrund unserer Freiheit“ stehen. Seit der Philosophischen Anthropologie (Plessner) und der existentialistischen Philosophie (Sartre) ist das klar – auch für den politischen Humanismus (Arendt) und entsprechende Strömungen des Marxismus (Bloch, Schumacher), auch wenn in denen Elemente eines hegelmарxistischen Denkens immer noch eine Rolle spielen. Dabei sind wir aber an die Bedingungen unserer bisherigen Geschichte sowie der Notwendigkeiten unserer Existenz auf diesem Planeten gebunden. Einen radikalen Neubeginn kann es also für uns als Menschen nie geben. Was wir allerdings brauchen, ist der Mut dazu, unsere Freiheit wirklich zu gebrauchen. Er ist die Voraussetzung dafür, dass wir uns zu wirklichen Reformen entschließen können, durch die wir dann zur Verwirklichung der uns möglichen Freiheit gelangen könnten.

„Wirkliche Reformen“ in diesem Sinne wären für mich immer solche, die den Prozess gelebter Demokratie stärken, die dazu beitragen, dass alle Menschen zu (politisch) handelnden Menschen werden. Das ist also ein anderer Freiheitsbegriff als der der individuellen besitzbürgerlichen Freiheit. In diesem Sinne sind wir dazu herausgefordert, das unabgeschlossene demokratische Projekt der Moderne weiter zu treiben.

## **9. Der Beitrag einer neuen Politik der Arbeit**

Im Blick auf die historischen Bedingtheiten, mit denen wir konfrontiert sind, heißt das, aus der neoliberalen Konterrevolution der vergangenen dreißig Jahre, aus dem Epochenbruch, den sie bedeutet, die richtigen Schlüsse zu ziehen. Es geht um Ent-

mystifizierung der „Megainstitution“ Markt, Durchbrechung des Selbstlaufs der entfesselten Ökonomie, radikaldemokratische Zurückgewinnung des Primats der Politik. Und es geht dann um integrierte Antworten auf alle drei Krisendimensionen.

Radikale Kritiker der ökologischen Krise appellieren z. B. vorrangig an die Einzelnen als Bürger, Konsumenten etc. an wissenschaftliche Experten, politische und wirtschaftliche Eliten. Sie setzen in der öffentlichen Sphäre der Politik an und im Bereich des Konsums – nicht zuletzt, weil sie die Idee des „Proletariats“, ja durchaus mit Gründen, abgeschrieben haben, aber auch weil sie, jedenfalls in Deutschland, die Inkorporation der Gewerkschaften in die herrschenden Mechanismen des Interessenausgleichs für unumkehrbar halten (Leggewie/Welzer 2009). Aber es gibt keine unumkehrbaren korporatistischen Einbindungen – schon allein deshalb, weil angesichts des neoliberalen Rollbacks – innerhalb der EU derzeit in Gestalt einer konsequenten Restaurationspolitik - auch der selektive Korporatismus an Grenzen stoßen wird. Es gilt also im Blick auf den gesamten gesellschaftlichen Reproduktionsprozess – in den Sphären von Produktion, Zirkulation und Konsumtion - Forderungen zu entwickeln und Schritte zu gehen, um zu einem neuen zivilisatorischen Modell zu gelangen.

Alle ungelösten Fragen der Revolutionen der Moderne – von der Entwicklung radikaldemokratischer Strukturen bis zu der Durchsetzung von ökonomisch, ökologisch und sozial nachhaltigen Lebensformen – stellen sich wieder neu. Nach dem Scheitern der kulturevolutionären Umbrüche in den Metropolen und der Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt gegen Ende der 1960er Jahre bedeutet die gegenwärtige multiple Krisenentwicklung so etwas wie eine „Rückkehr der Zukunft“, die wir damals vor Augen hatten (Wolf 2012).

Die Einleitung von Reformschritten – im Sinne wirklicher Reformen – lässt sich dabei nur denken als Einleitung eines radikalen Demokratisierungsprozesses, der zugleich in der Sphäre der Wirtschaft wie auch der bisherigen politischen Öffentlichkeit Platz greift und so der derzeit noch fortschreitenden Erosion demokratischer Institutionen wirkungsvoll begegnet.

Um solche Schritte auch in der Wirtschaft gehen zu können, kommt es vor allem darauf an, „Wirtschaftsdemokratie neu zu denken“ (Martens/Scholz 2010) und eine „neue Wirtschaftsdemokratie“ im Wege praktischer Reformschritte in den verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen schrittweise zu entfalten. Eine „fundamentale Demokratisierung“ (Mannheim/Elias) setzt sich nicht in einem weiter fortschreitenden evolutionären zivilisatorischen Prozess durch. Sie muss im Wege der Selbstermächtigung durch politische Subjektivierung bewusst herbeigeführt werden. Die Potentiale der lebendigen Arbeit sind dafür größer denn je. Eine neue Politik der Arbeit wäre deshalb ein wichtiger Beitrag für die Einleitung einer neuen, zukunfts-offenen „großen Transformation“.



## 10. Ausweichen unmöglich: Sinnfragen im Epochenbruch

Wenn es nach dem Verlust der alten Utopien um die Herausforderung zu einem neuen Denken geht, dann geht es um Sinnfragen und nicht um das Begründen wissenschaftlicher Wahrheiten. Denn: „Freies Denken und Handeln kreieren Sinn. Handeln ist ‚praktisches Denken‘, Denken ist ‚vernehmendes‘ (Vernunft) nämlich, ‚Sinn vernehmendes‘ oder sinnendes Handeln“ (Arendt, 2003,283f).

Solche Sinnfragen konnten schon zu Zeiten der Renaissance, also auch zu Zeiten eines großen Umbruchs, aber noch vor den erst später folgenden Jahrhunderten der Säkularisierung, sehr grundlegend und ohne Bezug auf durch Religion und Tradition vorgegebene Sinnstiftungen aufgeworfen werden. Sie betreffen – etwa da, wo wir nach dem Menschenbild fragen, von dem wir uns bei der Gestaltung unseres Zusammenlebens leiten lassen wollen – durchaus auch die sogenannten „letzten Fragen“, für die nach unserem Verständnis die Politik keinerlei Zuständigkeit hat. Heute, nachdem die Philosophie den „Tod Gottes“ längst gedacht hat, kann man ihnen schon gar nicht mehr ausweichen. Das gilt auch dann, wenn Helmuth Plessner als Repräsentant der Philosophischen Anthropologie einmal durchaus zutreffend konstatiert hat, dass unsere Gesellschaft heute solche Fragen nicht mehr, wie noch zu Beginn der Moderne, verbindlich zu beantworten beanspruchen kann – und es im Grunde nicht wagt, sie überhaupt als offene Fragen aufzuwerfen.

Aber solche Sinnfragen stellen sich, und sie stellen sich heute selbstverständlich im Zusammenhang der wissenschaftlichen Erkenntnisse, die uns inzwischen zugänglich sind, die wir gesellschaftlich stetig weiter entwickeln und zu denen hier v. a. in den Abschnitten zwei bis vier einiges gesagt wurde. Zu solchen Fragen gehören in unserem säkularisierten Jahrhundert also auch Fragen danach, wie und mit welcher Sinngebung durch uns, also in unserer Lebenspraxis selbst, wir leben wollen und wie wir die Welt, in der wir als Menschen miteinander leben, besser, also menschengerechter einrichten können Dazu gehören u. a die Folgenden Punkte:

- Nach der ‚Grundlagenkrise der modernen Naturwissenschaften‘ (Arendt 1967) sind wir unausweichlich mit der die Infragestellung unseres linearen Fortschrittsdenkens konfrontiert. Angesichts der multiplen Krisenentwicklungen in Gestalt (1) einer „großen“ ökonomischen Krise, (2) einer für die Gattung existenziell gefährlichen ökologischen Krise sowie (3) einer politischen Krise in der die historische Verbindung von Kapitalismus und Bürgerlichkeit „postdemokratisch“ und „neufeudal“ an ihr Ende zu kommen droht, ist das immer noch herrschende „Weiter-so“ radikal infrage zu stellen.
- Herrschaftskritische Fragen sind im Sinne einer „radikalen Philosophie“ (Wolf 2002 und 2012) also im Blick auf die Ordnungen unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens immer wieder radikal aufzuwerfen. Die Errungenschaften der repräsentativen Demokratie gilt es angesichts ihrer gegenwärtigen fortschreitenden Aushöhlung v. a. durch neue partizipative Prozesse zurückzugewinnen, neu zu stärken und weiterzuentwickeln. Und nur so werden wir

neuen Mystifizierungen von Herrschaft auf Seiten einer gegenüber der Menge der Vielen zunehmend verselbständigten zentralen staatlichen und suprastaatlichen Macht entgegenwirken können.

- Herrschaftskritische Fragen sind aber nicht nur im Blick auf grundlegende Strukturen kapitalistischer Gesellschaften neu aufzuwerfen. Auch im Blick auf unser Verständnis und unsere Gestaltung des Stoffwechsels mit der Natur sowie auf die Geschlechterverhältnisse sind sehr tief liegende und geschichtlich weit zurückreichende Fragen nach den hier jeweils konstitutiven Herrschaftsverhältnissen aufzuwerfen.
- Die analytischen auf menschlichen Nutzen abzielenden Naturwissenschaften sollen, und können selbstredend, nicht aus der Welt geschafft werden; aber sie wären doch einzubetten in ein anderes Verständnis unserer Verbundenheit mit der Natur, der geologischen und biologischen Evolution auf dieser Erde, und im Letzten der Unverfügbarkeit universaler Entwicklungen und „Gesetze“. Goethes Verständnis von Natur und Wissenschaft (Schmidt 1984) im Sinne einer anderen Moderne (Krippendorf 2002) ist gerade angesichts der ökologischen Krise wieder aktuell.
- Eine wirklich grundlegende Infragestellung der patriarchalen Herrschaftsverhältnisse, die unsere sprachlich überlieferten kulturellen Traditionen zutiefst geprägt haben und ebenfalls ein wesentliches Moment ihrer gegenwärtig krisenhaften Entwicklung ausmachen, steht an. (C. Wolf)
- Die Einsicht ist zwingend, in den stetigen Formwandel gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse im Zuge der seitherigen evolutionären Entwicklung mit dem Ziel, den Selbstlauf der an ihrem vorläufigen Ende stehenden, gegenwärtig wieder einmal entfesselten kapitalistischen Ökonomie einer bewussteren Gestaltung auf Basis radikaldemokratischer Strukturen zu unterwerfen.

Es geht bei all dem nicht um so etwas wie die Errichtung des „Reichs der Freiheit“, denn wir bleiben für alle für uns absehbare Zukunft dem Reich der Notwendigkeit, den Notwendigkeiten unseres Stoffwechsels mit der Natur, den Bedingungen unserer *conditio humana* unterworfen. Technikutopien, die darüber hinaus zielen sind Science Fiction, gehören also in den Bereich der Träume, von denen sich Menschen seit je in ihren Märchen erzählen. Worum es aber unter diesen nicht aufhebbaren Gegebenheiten geht, ist eine stetige radikale Herrschaftskritik, die sicherstellt, dass wir als verschiedene, unverwechselbare gesellschaftliche Individuen alle die gleichen Freiheiten erlangen, um unser endliches Leben auf diesem Planeten als den uns gegebenen Möglichkeitsraum zu gestalten.

## Literatur:

- Adler, F.; Schachtschneider, U. (2010): Green New Deal, Suffizienz oder Ökosozialismus? Konzepte für gesellschaftliche Wege aus der Ökokrise, München
- Arendt, H. (1967): Vita activa, oder Vom tätigen Leben, München
- (1971) Lying in Politics, in: New York Review of Books, 18. 11. 1971, Nachdruck in: Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik, Heft 3/2004, S. 3-18
  - (1974): Über die Revolution, München-Zürich
  - (1979): Vom Leben des Geistes, München-Zürich
  - (2003): Denktagebuch (Hg. Von U. Ludz u. I. Nordmann), 2 Bände, Zürich
- Biesecker, A. (2000): Arbeitsgesellschaft – Tätigkeitsgesellschaft – Mitgestaltungsgesellschaft. Umriss eines zukunftsfähigen Arbeitskonzepts, in: Berliner Initial
- Biesecker, A. (2004): Arbeit und Ökologie – Thesen. In: Scholz, D.; Glawe, H.; Martens; Paust-Lassen, P.; Peter, G.; Wolf, F. O. (Hg.): Arbeit in der neuen Zeit. Regulierung der Ökonomie, Gestaltung der Technik, Politik der Arbeit, Münster
- Castel, R. (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit
- Crouch, C. (2008): Postdemokratie, Frankfurt am Main
- (2011): Das befremdliche Überleben des Neoliberalismus, Frankfurt am Main
- Dürr, H.\_P.; Dahm, D.; Lippe, R. Prinz zur: Potsdamer Manifest 2005. „We have to learn to think in a new way“, Berlin
- Elias, N. (1969/80): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 7. Auflage, Frankfurt am Main
- Foucault, M. (1971): Die Ordnung der Dinge, Frankfurt am Main
- (1977): Wahrheit und Macht. Interview von Alessandro Fontana und Pasquale Pasquino, in: Dispositive der Macht, Michel Foucault über Sexualität<sup>6</sup>, Wissen und Wahrheit, Berlin
- Galbraith, J. K. (2011): Warum wir einen grünen New Deal brauchen, in: Blätter für deutsche und internationale Politik (Hg.) (2011): Exit: ;Mit Links aus der Krise, Berlin, S. 109-117
- Habermas, J. (2008): Nach dem Bankrott. Der Privatisierungswahn ist an sein Ende gekommen. Nicht der Markt sondern die Politik ist für das Gemeinwohl zuständig: Ein Gespräch mit dem Philosophen Jürgen Habermas, in: Die Zeit, Nr. 46, 06.11. 2008
- Heil, R.; Hetzel, A.(2006): Die unendliche Aufgabe – Perspektiven und Grenzen radikaler Demokratie, in: dies. (Hg.):Die unendliche Aufgabe. Kritik und Perspektiven der Demokratietheorie, Bielefeld, S. 7-23
- IG Metall (Hg.) (1972): Aufgabe Zukunft - Qualität des Lebens, 9 Bde. Frankfurt am Main
- IG Metall Vorstand (2013): Ökonomie, Ökologie, Soziales Europa. Kurswechselkongress Berlin,. 5. – 7. Dezember 2012, Frankfurt am Main
- Kilminster, R. (1996): Norbert Elias und Karl Mannheim - Nähe und Distanz, in: Rehberg, K.-S.(Hg.): Norbert Elias und die Menschenwissenschaften. Studien zur Entstehung und Wirkungsgeschichte seines Werkes, Frankfurt am Main, S. 352-392
- Kleiner, M. S.. (Hg.): Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken, Frankfurt/New York, S. 7-14
- Klitzke, U. (2011): Zur Frage von gewerkschaftlicher Gesellschafts- und Betriebspolitik: Der Aspekt der Nachhaltigkeit, in: Das Argument, 53. Jg., Heft 5/2011, S. 723-731
- Krippendorff, E. (2002): Eine andere Moderne, in: Fricke, W. (Hg.): Jahrbuch Arbeit und Technik 2001/2002, Bonn, S. 299-309
- Krugman, P. (2009):Die neue Weltwirtschaftskrise, Frankfurt/New York
- Leggewie, C.; Welzer, H. (2009): Das Ende der Welt, wie wir sie kannten, Frankfurt am Main
- Lehndorff, S. (2012): Ein Triumph gescheiterter Ideen. Warum Europa tief in der Krise steckt – Zehn Länderfallstudien, Hamburg
- Martens, H. (2010) Neue Wirtschaftsdemokratie. Anknüpfungspunkte im Zeichen der Krise von Ökonomie, Ökologie und Politik, Hamburg

- Martens, H. (2013a): Politische Subjektivierung und neues zivilisatorisches Modell. Im Angesicht der neuen multiplen „großen“ Krise: Hannah Arendt, Norbert Elias und Michel Foucault zusammen- und weiterdenken, Dortmund (Manuskript, Buchveröffentlichung in Vorbereitung)
  - (2013b): Anschlussfähigkeit oder politische Subjektivierung. Zur grundlagentheoretischen Fundierung anwendungsorientierter Arbeitsforschung Eine auch persönliche Bilanz, Münster (im, Erscheinen)
  - (2013c): Hannah Arendt und der politische Humanismus, Vortrag für das Kolloquium „Probleme und Aufgaben der Humanismusforschung“, FU-Berlin, 15.01. 2013, [www.drhelmutmartens.de](http://www.drhelmutmartens.de)
  - (2014): Politische Subjektivierung und neues zivilisatorisches Modell. Plessner, Elias, Arendt, Foucault und Rancière zusammen- und weiterdenken, Münster
- Martens, H.; Scholz, D.(2010): Wirtschaftsdemokratie neu denken, [www.FNPA.de](http://www.FNPA.de)
- Oertzen., P. v. (1984): Für einen neuen Reformismus, Hamburg
- Plessner., H. (1928): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die Philosophische Anthropologie, Berlin (1975)
- Plessner, H. (1985/1955): Über Elite und Elitenbildung, in: ders. Gesammelte Schriften X, Frankfurt am Main, S. 138-146
- Rancière, J. (2002): Das Unvernehmen. Politik und Philosophie, Frankfurt am Main
- Randers, J. (2012a): 2052 – Der neue Bericht an den Club of Rome. Eine globale Prognose für die nächsten 40 Jahre, München
- Randers, J. (2012b): Es helfen nur noch Katastrophen, Interview in SZ, 29./30. 12. 2012
- Schirmacher, F.- (2013): Ego – Spiel des Lebens, München
- Schmidt, A. (1984): Goethes herrlich leuchtende Natur. Philosophische Studie zur Deutschen Spätaufklärung, München Wien
- Scholz, D.; Glawe, H.; Martens., H.; Paust-Lassen, P.; Reitzig, J.; Peter, G.; Wolf, F.O. (Hg.) (2006): Turnaround. Strategien für eine neue Politik der Arbeit, Münster
- Schumacher, J. (1978/1937): Die Angst vor dem Chaos. Über die falsche Apokalypse des Bürgertums, Frankfurt am Main
- Streeck, W. (2013): Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2012, Berlin 2013
- Vogl, J. (2010): Das Gespenst des Kapitals, Zürich
- Weizsäcker, E. U. v.; Hargroves, K.; Smith, M. (2010): Faktor Fünf. Die Formel für nachhaltiges Wachstum, München
- Wolf, C. (2000): Frankfurter Poetik-Vorlesungen, in Wolf, C. Werke 7, München, S. 7-223
- Wolf, F. O. (2002): Radikale Philosophie, Münster
- (20012): Rückkehr in die Zukunft – Krisen und Alternativen. Beiträge zur radikalen Philosophie, Münster
  - (2013): Die politische Entwicklung in Europa: Brüche zwischen den EU-Ländern; Trends der Renationalisierung und Entdemokratisierung. Vortrag auf der Jahrestagung des FNPA „Ökonomische und politische Krise in Europa – Chancen für ein demokratisches und soziales Europa, Berlin 01.02. 2013, [www.FNPA.de](http://www.FNPA.de)